

„Man muss keine Antworten haben“

Fachtag „Zwischen Lebenswille und Sterbewünschen“

Wenn das Leben nur noch als Mühsal empfunden wird, dann kann der Lebenswille dem Wunsch lieber sterben zu wollen weichen. „Ich will nicht mehr“, hören ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Besuchsdienst häufig. Wie können sie auf diese Äußerungen reagieren? Welche Möglichkeiten gibt es, die Kranken angemessen zu unterstützen?

Diesen Themen widmete sich ein Fachtag des Evangelischen Regionalverbandes mit dem Titel: „Zwischen Lebenswille und Sterbewünschen – Besuche im Angesicht des Lebensendes“. So regte Heike Schneiderei-Mauth, Seelsorgerin an der Uniklinik Düsseldorf, dazu an, den Blick weg von den Defiziten hin auf die den Kranken noch verbleibenden Möglichkeiten zu lenken. Dies sei ein wichtiger Aspekt der ressourcenorientierten Gespräche. „Ressourcenorientierte Seelsorge nimmt die unglücklichen leidvollen Erfahrungen ernst und lenkt gleichzeitig das Augenmerk auf Energiequellen und Widerstandskräfte, auf spannende Momente, erfrischende Erkenntnisse und bereichernde Begegnungen. Sie fragt nach dem, was das Leben lebenswert macht“, erläutert die Pfarrerin. Die Kranken suchen nach ihrer Erfahrung eine Begegnung auf Augenhöhe, kein herablassendes Mitleid, sondern Empathie und echtes Interesse. Sie rät dazu, behutsam nachzufragen, wie es dem anderen geht.

Was macht Angst? Was macht Freude?

Wer glaubt ist gesünder

Insgesamt plädierte die 52-jährige Seelsorgerin dafür, nicht die Krankheit zum Hauptmerkmal der eigenen Existenz zu machen, sondern den eigenen Blick zu weiten und bei jedem

glaubt ist gesünder, hat eine höhere Lebenszufriedenheit.“

Ein wichtiger Aspekt im Alter ist die Balance zwischen Autonomie und Abhängigkeit. Mit diesem Konflikt befasste sich die Diplom-Psychologin Christiane Schrader. „Wir möchten die Eigenständigkeit möglichst lange bewahren“, so die allgemeingültige Erkenntnis, die wohl alle Menschen betrifft. Die Abhängigkeit im Alter werde jedoch unterschiedlich erfahren, wenn es bereits Erfahrungen mit Abhängigkeit zu anderen Lebenszeiten gegeben habe. Dabei nannte sie Erfahrungen mit Gewalt in und nach dem Krieg: „Es gibt Generationen von Frauen, die nie darüber gesprochen haben. Wenn die Abwehrkräfte nachlassen, können traumatische Erinnerungen aufbrechen.“ Auch sie rät den Ehrenamtlichen dazu, neugierig zu sein und zuzuhören: „Man muss keine Antworten haben.“

Im zweiten Teil des Fachtages widmeten sich Arbeitsgruppen eigenen speziellen Aspekten des Themas. Es ging sowohl um Depressionen im Alter wie auch die Möglichkeit, über Selbstreflexion Menschen in kritischen Lebensphasen zu stärken. Auch wurde versucht zu ergründen, was hinter einer Aussage wie: „Ich will nicht mehr“ stecken kann. Es galt herauszufinden, was Menschen in dieser Situation brauchen und wie die Besuchenden hier unterstützen können.

Birgit Clemens



Foto: Oeser

Nicht immer müssen Begleiter am Lebensende Antworten haben.

Menschen die gesunden Anteile zu suchen und zu fördern. Bei der Suche nach „den heilsamen Ressourcen“ nennt sie die „fünf Säulen der Identität“: Leiblichkeit, Soziales Netzwerk, Arbeit und Leistung, Materielle Sicherheit sowie Werte, Sinn und Glauben. Es habe sich gezeigt: „Wer